

Zeitschrift: Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode
Herausgeber: Zürcherische Schulsynode
Band: 36 (1869)

Artikel: Beilage I : Rede zur Eröffnung der Schulsynode
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-744405>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rede zur Eröffnung der Schulsynode.

Hochgeachtete Herren Schulvorsteher und Synodalen!

Etwas ängstlich und beklommen mache ich mich heute an die Ausübung der Funktionen, die das Ehrenamt eines Synodalpräsidenten mir auferlegt; einmal habe ich keine Erfahrung in der Leitung größerer Versammlungen und anderseits kann ich dem Gefühle unzulänglicher Kraft nicht die Ueberzeugung entgegenstellen, daß Rücksichten für vorzügliche Leistungen auf dem Gebiete der Schule mich mit benanntem Amte beehrt haben. — Was mir einiges Selbstvertrauen einflößt, ist die Hoffnung auf Ihre Nachsicht und das Bewußtsein, seit einer längern Reihe von Jahren mit gutem Willen und aus innerster Neigung in unserm gemeinsamen Berufe gearbeitet zu haben.

Meine Herren! Offenbar fällt unsere dießjährige Synode auf einen Zeitpunkt, da sich im Kanton Zürich zwei Entwicklungsperioden mit einander verketteten. „Wenn die Grundbedingung jedes gedeihlichen Wirkens die Kenntniß der jeweiligen Situation ist, in welcher Sache und Personen sich befinden, so hängt insbesondere der erfolgreiche Fortschritt zum Bessern vom richtigen Maßverhältnisse der Rückblicke in die Vergangenheit und der Ausblicke in die Zukunft ab. Wo nämlich diese letztern unklar und phantastisch, jene erstern leidenschaftlich und ungerecht wären, da müßte die Gegenwart in ihren Zielen beirrt und ihr die Wahl der besten Wege dazu erschwert werden.“ So wurde eine frühere Synodalrede eingeleitet. Wann wären diese Worte passender gewesen als heute? Halten wir darum Abrechnung mit einem Zeitraume von beinahe drei Jahrzehenden, und versuchen wir der Zukunft das Horoskop zu stellen. In ersterer Richtung können und dürfen wir nicht leidenschaftlich und ungerecht sein; wir würden uns einer Unwahrheit schuldig machen, und die Geschichte würde uns Lügen strafen. Unsere Ausblicke in die Zukunft werden aber auch nicht unklar und phantastisch sein, wir wären dann aller Logik baar, die aus langjähriger bewusster Arbeit und aus vielfachen Versuchen und Erfahrungen Schlüsse zieht.

Schon der Beginn der zurückgelegten Entwicklungsperiode war ein viel versprechender und erhebender. Nicht durch blutige Revolution und Entfesselung roher Gewalten, sondern durch ein im Stillen gereiftes: „Wir wollen es!“ einer übergroßen Mehrheit, durch ein auf die allgemeinen Menschenrechte basirtes Verlangen wurde gebrochen mit ungerechten Zuständen, wie sie sich, nur unterbrochen von einem kurzen Lichtblicke, im Laufe von Jahrhunderten zu Ungunsten der großen Masse entwickelt hatten. Um aus diesem Bruche mit der Vergangenheit möglichst schnell in Verhältnisse zu gelangen, die trotz der proklamirten Freiheit auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens das Ueberfluthen des erwachten Volksgeistes unmöglich machen und zu Gesetz und Ordnung führen sollten, wurde als einer der ersten und obersten Grundsätze nicht nur die allgemeine Volks-, sondern auch die höhere Bildung ins durchzuführende Programm aufgenommen.

Die edelsten Männer aller Stände reichten sich die Hände zum schönen Werke; es entwickelte sich eine Begeisterung, es entfaltete sich ein Schwung in den Anschauungsweisen, im Streben und Handeln, die heute noch in der Rückerinnerung die Herzen derjenigen erwärmen, die's miterlebt haben. Jene Zeit wird aber auch noch lange aufmunternd und erhebend einwirken auf Alle, die auf dem Gebiete der Jugendbildung arbeiten, und sollten sie auch bloß beim Studium der Geschichte sich in die schönen Blätter der Dreißigerjahre vertiefen.

Mit mancher althergebrachten Anschauung mußte gebrochen, viele Interessen mußten, wie bei jeder politischen Umgestaltung, verletzt werden. Der hereingebrochene Frühling vertrieb mit seinen Alles befeuchtenden Mächten den altersstarren Winter. Allerdings wagte sich dieser noch einmal aus seinen letzten Schlupfwinkeln grimmig hervor auf den Plan, um über die in regem Streben gewordenen und zum Werden bereiten Gebilde den tödtlichen Reif auszubreiten; doch es war ein eitles Beginnen und die vorgehabte Vernichtung wurde nur zu neuer Kräftigung.

Es wäre für mich eine Arbeit voll innigster Freude und Befriedigung, an dieser Stelle, hier in Winterthur, wo vor 29 Jahren die Schulsynode unter äußerst gedrückten Verhältnissen sich im Kampfe um Sein oder Nichtsein der jungen Reformschule mit mannhafter Entschlossenheit postirte, einen Immortellenkranz zu winden den Männern allen, die zur Zeit sowohl der ersten Entwicklung als der ersten Feuerprobe und des ersten Kampfes sich mit rühmlicher Ausdauer und aufopfernder Treue der Volksbildung annahmen. Ich unterlasse es in der freudigen Gewißheit, daß dieselben auch ohne jede Empfehlung im Herzen des zürcherischen Lehrerstandes in dankbarer Erinnerung fortleben, und weil bereits eine höhere

Macht, die Geschichte, die Aufgabe übernommen hat, diese heilige Schuld abzutragen. — Auf die Zeit des Kampfes folgte der Sieg; die streitende wurde gewissermaßen zur triumphirenden Schule. Es wurde ruhig, vielleicht zeitweise nur zu ruhig. Wenn auch zugegeben werden muß, daß durch's ganze Volk eine der Schule günstige Gesinnung Platz griff, daß die oberste Behörde die Leitung des gesammten Erziehungswesens als eine der schwierigsten, aber auch wichtigsten Obliegenheiten der Administration anerkannte und darum die jeweilig als die tüchtigst erfundenen Kräfte an die Spitze desselben stellte, und daß stetsfort mit amtlich konstattirter Berufstreue auf allen Schichten unserer Bildungsanstalten gearbeitet wurde, so schien doch Jahre hindurch der schleppende Gang einer als nothwendig erkannten Revision einen deprimirenden Einfluß auszuüben. Von diesem deprimirenden Einflusse der allzulange verzögerten Revision des Unterrichtsgesetzes geben Zeugniß die zur Eröffnung der Synode von Anno 55 gesprochenen Worte eines Mannes, der nie zu den zaghaften gehört, der stets mit Begeisterung als Lehrer gewirkt und auch in mir, seinem ehemaligen Sekundarschüler, die Liebe zu meinem gegenwärtigen Berufe geweckt hat. Damals wurde gesagt: „Obgleich viele Seiten unsers Volkslebens für eine gedeihliche Wirksamkeit der Volksschule sprechen, so liegt doch das Ziel, das man derselben steckt und das man in kurzer Zeit zu erreichen hoffte, immer noch ferne. Der Geist, welcher die Regenerationsperiode durch Verfassung und Gesetze in unsere Schule brachte, hat sich in den abgelaufenen 2½ Dezennien nicht Bahn brechen können; die Schule hat die ihr zugewiesene Aufgabe nicht lösen können; denn sie wurde auf einen Widerspruch gegründet, welcher darin lag und liegt, daß man den neuen Geist mit allen seinen Anforderungen in Formen einzwängte, welche ganz heterogenen Prinzipien entsprungen waren; man behielt die durch das Herkommen geheiligte Eintheilung in Alltags-, Repetir- und Sing- oder Unterweisungsschule bei und verlangte doch, daß in Stoff und Behandlung desselben quantitativ und qualitativ mehr geleistet werde. Man hatte eine halbe Maßregel getroffen, von der man hoffen mochte, sie in günstiger Stunde zur ganzen machen zu können; man mußte das Werk aber anderm Geiste und andern Verhältnissen überlassen, und so verkümmerte das Gedeihen der Schule, trotz der eifrigsten anderweitigen Bemühungen, unter dem Einflusse jener halben Maßregel.“ Das kräftigste Schutzmittel der Schule erblickte der damalige Synodalpräsident in einer durch Verlängerung der Schulzeit und einen zweckmäßigen innern Ausbau erweiterten und nachhaltiger Wirksamkeit. Ein Jahr später schien über denselben Mann eine etwas frohere Stimmung gekommen zu sein durch die Ueberzeugung, daß das Interesse der Lehrerschaft für die Schule keineswegs gelähmt sei.

Das Jahr 59 brachte den Abschluß der über 10 Jahre alt gewordenen Revisionsarbeit. Unverkennbar brachte dieselbe nach verschiedenen Richtungen bedeutende Neuerungen und Fortschritte; dennoch kann nicht verhehlt werden, daß der schöpferischen Periode eigenthümliche Muth fehlte, daß zu viele Rücksichten walteten und nach zu vielen Seiten gerechnet wurde; erwies sich ja nach kurzer Zeit manche Bestimmung als zu eng gezogen, so daß die Initiative zu abermaligen Aenderungen ergriffen werden mußte. Dennoch wollen wir mit den herausgekommenen Ergebnissen nicht hadern; das Streben nach bedeutendern Fortschritten kam eben nur vereinzelt zum klaren Durchbruch, weil nicht ein gewaltig aufstrebender Volksgeist vorwärts trieb und weil eine mehr das Materielle suchende Zeitrichtung dominirte.

Und doch, trotz mancher Unvollkommenheit, läßt sich das gewordene Werk mit Befriedigung betrachten. Das Budget ist von Jahr zu Jahr größer geworden! die pekuniären Opfer, die Staat, Gemeinde und Familie für das Unterrichtswesen bringen, steigen auf eine Höhe, die wol nirgends im Verhältniß erreicht und anderwärts nur überboten wird durch den traurigen Ausgabeposten, der für Civilisten und stehende Armeen großen, sich an der Spitze der Civilisation wahnenden Nationen aufgebürdet wird.

Mit wenigen Unterbrechungen wandern jahrein jahraus jeden Werktagmorgen, der über unsern Gefilden aufgeht, über 30,000 Kinder hin zu ihren Bildungsstätten, wo über 600 Lehrer im Dienste der Humanität treu ihres Amtes warten. Und diesen großen, allgemeinen Bildungsgarten überragen höhere Anstalten, zum Theil dotirt in einem Maße, das fast die Kräfte eines so engen Gemeinwesens übersteigt, Anstalten, die nicht nur die Jugend der Heimat in die Tiefen der Wissenschaft einführen, sondern die, als Freistätten der Forschung und als Zufluchtsort verfolgter Gesinnungstüchtigkeit, häufig durch wissenschaftliche Größen ersten Ranges strebsame Jünglinge der Fremde anziehen. Balastartig auf sonnigen, freien Plätzen erheben sich in größern und reichern Ortschaften die Jugendtempel, und steigt der Wanderer auf zum einsamen Bergdörfchen und deutet er auf ein freundlich weißes Häuschen inmitten von steinbeladenen Schindeldächern, so wird ihm die stolze Antwort: „Das ist unsere Schule“.

Und wie steht es um uns, Lehrer des Kantons Zürich?

„Wenn es eine Berufsthätigkeit giebt, die eines innern Motivs bedarf, die einem Bedürfniß des Geistes entspringen muß, um die rechte Weihe zu erhalten und subjektiv zu befriedigen, so ist es die des Lehrers.“ Dieser Satz ist immer noch wahr, aber zu der innern Amtsfreudigkeit muß auch die äußere Anerkennung des Erfolges hinzukommen. Manches ist in dieser Beziehung anders, besser geworden. Die Zeit liegt hinter

uns, da man die aus fremdem Söldnerdienste heimgekehrte Uniform für gut genug hielt, in der Schulstube die Haselruthen zu schwingen. Vom Lehrer wird auch außerhalb seines Berufskreises viel gefordert. Fast überall zählt man auf seine thätige Beihülfe, wenn im engeren Kreise ein gemeinnütziges Werk durchgeführt werden soll, und überall läßt er sich finden und setzt er treu seine Kräfte ein, weil seine öffentliche Stellung es mit sich bringt, daß er nicht immer zuerst nach klingendem Vortheile fragt. Der Zürcher Lehrerstand ist verflochten mit allen Gebieten des öffentlichen Lebens, und dieser Umstand hat nebst der anerkannten Ehrenhaftigkeit in seiner Amtsführung ihm eine geachtete Stellung errungen. Der Lehrer wird nicht mehr als das Aschenbrödel unter den Gebildeten angesehen, man will sich nicht mehr mit ihm verabsünden mit dem nothdürftigen Maße elementarer Bildung, wie er es zur Ertheilung seiner Unterrichtsstunden absolut nöthig hat, man fürchtet sich nicht mehr vor dem Phantom gemeinschädlichen Einflusses, wenn man ihn etwas tiefer in die Wissenschaften hineinblicken läßt. Zwar scheut man sich in gewissen Kreisen immer noch, die Bildungsgrenze nach oben um ein Bedeutendes vorzurücken, befürchtend, es möchte dadurch die einem Dorfschulmeister in den Anforderungen an das Leben so nothwendige Bescheidenheit abhanden kommen; allein ein Fortschritt zum Bessern kann nicht geleugnet werden. Strenger bei der Aufnahme von Lehramtskandidaten hat man denselben eine der Zeit und den Lehrkräften nach erweiterte Bildungsanstalt geschaffen, um bei ihrem Uebertritt in das praktische Leben abermals strenger in den Forderungen sein zu können. Der Gedanke, vor wenigen Jahren noch als zu kühn qualifizirt, den Sekundarschulkandidaten Universität und Polytechnikum zu öffnen, ist auf bestem Wege, verwirklicht zu werden. Aber das Wichtigste in dieser Richtung ist die in immer weitem Kreisen durchdringende Ansicht, daß noch weit mehr angestrebt werden muß.

Auch bezüglich der materiellen Anerkennung unserer Arbeit ist ein Schritt vorwärts gethan worden. Immerhin ist da noch nicht alles Unrecht gehoben, und wenn schwurgerichtliche Verhandlungen für Vergehen eines Lehrers in der trostlos-elenden ökonomischen Lage desselben einen Milderungsgrund konstatiren, so darf man noch nicht zu rosig urtheilen. Aber zugeben muß man dennoch, daß der Grundsatz: Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth! vielorts thatsächlich gewürdigt worden ist, und daß die Arbeit in der Schulstube immer mehr und mehr als solche angesehen wird. Dafür sprechen die anerkennenswerthen, wenn auch noch bescheidenen bezüglichen Bestimmungen des Gesetzes von 1859, namentlich die ausgesprochene Pflicht, den im Dienste alt Gewordenen nicht darben zu

lassen; dafür sprechen die Besoldungserhöhungen, Personal- und Alterszulagen, die so manche Gemeinde ihren Lehrern dekretirt hat. Wird die Zukunft den betretenen Pfad adoptiren und weiter gehen? Unleugbar begegnen sich bei Beantwortung dieser Frage zuversichtliche Hoffnungen einer-, und Befürchtungen anderseits. Wer sich aber nur annähernd die großartigen Summen vergegenwärtigen kann, die eine Statistik der letzten Jahrzehende auf dem Gebiete der Volksschule nach allen Richtungen zusammenzustellen im Falle wäre, der wird nicht annehmen wollen, daß der neue Zeitabschnitt mit einem Dementi der bisherigen Bestrebungen und mit einem Unrecht beginnen werde. Seien wir nicht zu ängstlich: In Thatsachen liegt auch eine Macht und Vertrauen erweckt Vertrauen. Immerhin ist wünschbar, daß schon die nächste Zukunft Klarheit bringt; denn Nichts ist entmuthigender, als die Unsicherheit darüber, was kommen wird. Die neue Verfassung hat die Lebenslänglichkeit der Lehrstellen an der Volksschule aufgehoben, ein Ersatz, ein voller Ersatz muß kommen, wenn Recht und Billigkeit walten sollen. —

Meine Herren! Fügen wir dem aufgerollten Gemälde unsers gegenwärtigen Unterrichtswesens von vielen übrigbleibenden nur noch zwei Bilder bei. Vergessen wir nicht der Mithülfe von Tausenden gemeinnütziger und einsichtiger Männer, die als Mitglieder aller Instanzen der Schulbehörden thätigen Antheil nehmen an dem Gedeihen des Baumes, der vor dreißig Jahren in Uster als Keim in den Schooß des Volkslebens niedergelegt worden ist; vergessen wir nicht, daß tagtäglich die ganze große Masse unsers Volkes in Wechselwirkung mit der Schule steht, daß diese letztere in jede Familie hineinpulsirt und hinwiederum aus der letzten Hütte Anregungen entgegennimmt; und wir werden gestehen müssen, daß Großes gethan, daß ein Organismus geschaffen worden ist, der auf breiter Basis tief im Erdreich der Demokratie, auf solidem Fundamente ruht, daß wir, ohne unklar und phantastisch zu sein, ruhig in die Zukunft ausblicken dürfen.

Aber, meine Herren! Es ist noch nicht Zeit, die Hand vom Pfluge zurückzuziehen. Im Gegentheil darf man heute noch behaupten: „Die Volksschule hat die ihr zugewiesene Aufgabe bisher nicht lösen können.“ Ein Volk, das seine Weinberge, Fluren und Wälder so bestellt, wie wir's in allen Gauen unsers Kantons zu schauen gewohnt sind, das in Gewerken, Industrie und Handel trotz ungünstiger geographischer Lage mit den vorgeschrittensten Nationen konkurriren kann, das auch für die idealen Güter des Lebens willig und gerne mit schweren Opfern einsteht, ein solches Volk kann allerdings nicht geistig träge sein. Und doch ist nach dieser Richtung so manche Erwartung noch unbefriedigt geblieben. Von

allen Seiten rücken Bildungsbedürfnisse in die Linie vor und verlangen von der Schule Befriedigung. Man sucht entgegenzukommen, man probelt, man experimentirt und sucht den Stein der Weisen am unrechten Ort, weil der Muth fehlt, das allein Richtige einz- und durchzuführen. So lange wir bei der reinsten Kinderschule stehen bleiben, und gewaltsam in dieselbe hinein zu pferchen suchen Alles, was für Erde und Himmel, für Geist und Gemüth, für Haus und Beruf, für Gemeinde und Staat als schön und nothwendig erkannt wird, so lange wir uns des unverantwortlichen Fehlers schuldig machen, daß wir selbst für das Kindesalter das Utilitätsprinzip höher achten, als die Methode, die allein einer naturgemäßen, allgemeinen Menschenbildung zu Grunde liegen kann, so lange wir in der Volksschule gezwungen sind, Unterrichtsstoffe als Zweck zu behandeln und nicht als Mittel zur Entfaltung des Geistes; so lange werden Klagen über unzulängliche Leistungen nicht verstummen. Wie ein rother Faden durchzieht seit vielen, vielen Jahren das Verlangen nach dem einzigen Abhülfe spendenden Mittel die Geschichte unsers Schulwesens. Und dieses Mittel heißt: Verlängerung der obligatorischen Schulzeit, Erweiterung der Volksschule nach oben und entsprechender innerer Ausbau. Fordern wir von den betheiligten Faktoren mit allem Nachdruck dieses Mittel; wir dürfen es in erster Linie und sollen uns in entschiedenem Vorgehen nicht von andern Kreisen überbieten lassen. Fordern wir als Lehrer, seien wir in dieser Forderung als Lehrer einig und unbeirrt von allem Hader, der uns vielleicht als Bürger trennt. —

Meine Herren! Sie wissen, daß für die Zukunft der Schwerpunkt unsers staatlichen Lebens auf den Schultern des ganzen Volkes ruht. Man kann verschiedener Ansicht darüber sein, ob für eine derartige Neuerung die Zeit schon erfüllt sei oder nicht; allein darin sind keine Meinungsverschiedenheiten möglich, daß diese Neuerung als Konsequenz unserer Geschichte und Institutionen einmal kommen mußte. Seit 30 Jahren haben wir nach § 1 des alten Schulgesetzes an der bürgerlichen Brauchbarkeit aller Volksklassen gearbeitet und haben es jedenfalls dahin gebracht, daß gegenüber der Menge für öffentliche Aemter sich eignender Männer Bögte à la Pestalozzi's Hummel nicht mehr aufkommen konnten, daß strebsamen Bürgern der Zutritt zu höhern Stellen der Administration nicht mit dem Argument von bloßer Sekundarschulbildung mit Erfolg bestritten werden kann, und daß utopische Forderungen Einzelner oder ganzer Volksklassen bei uns keinen Anklang und keinen günstigen Boden finden. Wenn die Zukunft dennoch in dieser zweiten Richtung unserer Schulaufgabe größere Forderungen an uns stellt, so wollen wir nach besten Kräften das Unfrige thun, so uns auch da die geeigneten Mittel

geboten werden. Zum Voraus dürfen wir annehmen, daß auch im Volksleben die Kräfte wachsen gegenüber größerem Vertrauen und gesteigerten Anforderungen.

Es bleibt uns noch die dritte, die sittlich religiöse Seite ins Auge zu fassen. Hier haben wir uns ganz besonders mit andern einwirkenden Faktoren zu verabsfinden. Schule und Kirche, elterliches Haus und tägliches Leben sollten in ihren diesfälligen Einwirkungen auf die Jugend nothwendig zur Einheit werden. Bis dahin wird stets ein Theil unserer Arbeit auf diesem Gebiete negativ = abwehrend sein müssen, und werden die Resultate nie ganz befriedigen. Uebrigens werden hier andere Zeiten stets auch wieder andere Ziele stecken, so daß es ins Reich der Unmöglichkeit gehört, jemals ins gelobte Land zu kommen, da der sittlich-religiöse Zustand der Menschen Nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Diese trübe Aussicht könnte den redlichsten Willen, das eifrigste Streben einschüchtern, wenn nicht Ideale uns voranleuchteten und zum Ausharren aufmunterten. Idealismus scheint zwar in der nüchternen Welt keine Empfehlung mehr in sich zu schließen; dennoch werden wir uns heute für Ideale erklären wollen, um uns in der Zukunft an dieselben halten zu können. Wir wollen eine religiöse Bildung anstreben, die im Menschen ein sittliches Thun erzeugt. Wir wollen auf die Gesinnung unserer Schüler einwirken und ihnen zu den edelsten und besten Motiven zu verhelfen suchen. Der Geist der Eintracht soll uns hier verbinden und die Liebe zur Jugend unsere Triebkraft sein. In unsern Schulräumen herrsche von allen Seiten ideales Leben, Ringen und Streben, dann waltet in denselben christliche Gesinnung, die gute sittliche Früchte zur Reife bringt.

Groß und erhaben schwebt die Aufgabe der Volksschule auch in der neuen Aera stets vor unsern Augen. „Die Größe dieser Aufgabe, sagt die Synodalrede von 1850, ist geeignet, den denkenden Mann zu ermutigen und zu begeistern. Diese Aufgabe ist die

Rechtfertigung der Demokratie.

Hiemit sei die 36te ordentliche Schulsynode eröffnet.